

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

5 (1.3.1952)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. März 1952

6. Jahrgang / Nr. 5

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Ob ich je einmal angebetet habe?

Christenlehr-Entwurf. Plan: C/III/2 a

Die Macht der Anbetung.

Während der Besetzung Frankreichs durch die Deutschen erfuhren diese durch einen Verräter, daß Angehörige der Résistance, des Maquis, sich weihnachtlich treffen wollten in den Räumen und Gewölben eines halbzerfallenen Schlosses. Das „Unternehmen Feuerofen“ wurde ins Werk gesetzt. Danach sollte das Schloß in Brand gesetzt werden und nur ein Ausgang sollte frei bleiben: der in die Maschinengewehrgarben der Feldpolizei. Der Plan gelang, mit einer absonderlichen Abweichung: die Franzosen kamen nicht aus dem Ofen heraus, sondern sangen darin. Sie sangen in gregorianischer Weise Hymnen zu Ehren Gottes. — Zuckmayr, der aus dieser Begebenheit den Anstoß zu seinem Bühnenwerk empfing, läßt den Verräter brüllen: „Warum schreien sie nicht?! Sie sollen schreien!“, und, seltensamerweise angerührt von der Gewalt des Singens, zum brennenden Schlosse stürzen, wo ein herabfallender Balken ihm das Kainsmal auf die Stirne zeichnet — während von drinnen es hallt: „Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir, dich, Vater, in Ewigkeit, ehrt die Welt weit und breit . . .“ (EKG 137).

„Der Gesang der Männer im Feuerofen“ empfängt seine innere Wahrscheinlichkeit aus dem Lebenskreis der Bibel. Das Standbild Nebukadnezars war aufgestellt: „Wenn ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Drommeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel, so sollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten, das der König N. hat setzen lassen. Wer aber alsdann nicht niederfällt und anbetet, der soll von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden“ (Dan. 3). Drei Jünglingen geschieht das. Aber der König sieht bei ihnen „einen vierten drin“, und die Flamme tut ihnen nichts. Unter den Apokryphen finden wir ihren Gesang. Wenn wir ihn (vor-)lesen, erstaunen

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Christenlehre: Plan C/III/2 a / Handreichung für die Predigt: Laetare und Judica / Berichte: Das „Evangelische Kirchengesangbuch“ im Lichte der Gesangbuchgeschichte der Markgrafschaft Baden-Durlach und der beiden Unionsgesangbücher (I) / Mitteilungen / Neue Bücher

B

89

wir, wie völlig abgezogen von ihrer Not die Männer waren (gleichviel, ob man es ihnen später erst in den Mund gelegt hat) und wie völlig hingegeben sie einfach an die Größe Gottes waren. Die Bibel rechnet mit solcher Anbetung als Wirklichkeit. Neutestamentlich entspricht dem der Vorgang, daß aus der bedrängten Gemeinde die Hymnen und Anbetungsrufe der „Offenbarung des Johannes“ laut werden. Darum eben ist Domitian nicht mit den Wehrlosen fertig geworden!

Es muß in der Anbetung eine seltsame Gewalt liegen! Spätheimkehrer aus Rußland erzählen: „Sie waren am Ende viel zu müde, um von sich aus bestimmte Bittgebete zum Himmel zu schicken, und auch viel zu schwach, um Predigten zu hören. Ihre Gottesdienste wurden mehr und mehr nur noch Anbetung. Sie beschränkten sich darauf, ihnen bekannte Lieder zu singen und zu sprechen, ihnen bekannte Worte aus der Bibel vor sich hinzusagen. Der müde Leib, das müde Gehirn konnten sich nur noch aufrichten an diesem anbetenden Lobpreis“ (Heidland, Im Kampf ums nackte Dasein). Anbetung hat manchen geholfen, physisch durchzuhalten, wo die rein am Materiellen Haftenden zugrunde gingen. — Eine merkwürdige unterschwellige Beziehung liegt sicher vor zwischen den „Lobgesängen in der Nacht“, wie sie Paulus und Silas in Philippis sangen, und dem darauf einsetzenden Erdbeben (Apg. 16, 25 f.). — Die Anbetenden haben teil an einer Überlegenheit überirdischer Art, die oft genug die schon abgeschirmt hat, die ihnen ein Leides antun wollten. Oder das abgeschirmt hat, was sie im Laufe des Tages knechten wollte. Nicht daß wir die Anbetung wollten um ihrer Gewalt willen. Das hieß ja gerade die Reinheit der Anbetung trüben. Wir stellen die Gewalt nur einfach fest und fragen nun, was in der Anbetung geschieht.

Der Vollzug der Anbetung.

Die Anbetung ist Beten.

Ein Beten, in dem die Anwendung vom Eigenen geschieht. — Es gibt eine in der ganzen Welt berühmte Krankengeschichte, die, die der Starez Sossima von seinem Bruder Markell erzählt („Die Brüder Karamasoff“, gut vorzulesen): Der 17jährige Sohn einer Witwe ist ganz ungebärdig, hat Umgang mit verbannten politischen „Verbrechern“, lehnt den Gottesglauben höhnisch ab. Da bekommt er die Schwindsucht. Mit ihm kommt eine durchgreifende, unbegründbare und doch das Gepräge der Wahrheit tragende Wandlung. Es kommt die Passionswoche, Markell nimmt das Abendmahl. Als die alte Kinderfrau bittet, das Lämpchen vor dem Kreuzbilde anzuzünden: „Zünde an, meine Liebe, zünde an, ein Ungeheuer war ich, als ich es dir verbot.“ „Still sitzt er da und lächelt zwar ist er krank, aber sein Blick ist strahlend.“ Die Mutter kann schlecht ihre Tränen um den Sterbenden verbergen: „Mütterchen, weine nicht, mein Liebes, ich kann mich noch mit euch freuen, sieh, welche eine Freude ist doch das Leben!“ — „Ach, mein Lieber, was ist das für eine Freude für dich, wenn du die ganze Nacht im Fieber liegst und hustest, daß dir die Brust zerspringt.“ — „Mama, weine nicht, das Leben ist ein Paradies, und alle sind wir im Paradies, wir wollen es nur nicht erkennen. Wenn wir es aber erkannten, so würden wir alle im Paradies sein.“ Kamen Bekannte, so sagte er: „Meine Lieben, meine Teuren, wodurch habe ich das verdient, daß Sie mich lieben, warum habe ich das

früher
meine
mich
würde
Als di
allen
überw
„Gotte
habe.“
„So gr
Himm
Schönl
dritter
Stadt

In
Mensch
ipso“
mal ni
Franz
Sandst
seine
sind w
— Dar

Di
Zu w
zu dies
dies „
Geist?
gehend
unsere
Offenb
das Je
betung
schen.
Lob. A

Ar
sachen
für die
ist dir
sei . .
angese
„Er st
Kein
Könige
ist in
schreik
lichen
zukom
Berich

früher nicht gewußt und geschätzt?“ Den Dienstboten: „Meine Lieben, meine Guten, warum bedient ihr mich? Bin ich es denn wert, daß man mich bedient? Wenn sich Gott meiner erbarmte und mich leben ließe, so würde ich selbst euch dienen; denn ein jeder soll dem andern dienen.“ Als die Mutter Einwendungen macht: „Jeder von uns ist in allem vor allen schuldig.“ So erhob er sich jeden Morgen, immer mehr von Liebe überwältigt und verklärt. Als die ersten Vögel vor dem Fenster sangen: „Gottes Vöglein, vergebt auch ihr, daß ich euch gegenüber gesündigt habe.“ Das konnte nun niemand verstehen, er aber weinte vor Freude: „So groß war der Ruhm Gottes um mich her, Vögel, Bäume, Wiesen und Himmel, nur ich allein lebte in Sünde und schändete alles, weil ich die Schönheit der Welt und den Ruhm des Herrn nicht beachtete.“ In der dritten Woche nach Ostern starb er dann bei voller Besinnung, und die Stadt sprach von seinem Sterben und war sehr bewegt.

In der Anbetung wird der enge Reif gesprengt, der gemeinhin des Menschen Herz und Inneres umschließt. Es findet ein „emigrare de se ipso“ (Calvin) statt. Der „homo curvatus in se“ (Luther) „kurvt“ auf einmal nicht mehr um sich selbst. (Sonst gleichen wir dem Freiheitskämpfer Franz Bonivard, der in seinem Verlies in Schloß Chillon bei Genf die Sandsteinplatten abließ auf seinem Rundgang um die Säule, an die ihn seine Kette band.) Noch beim Dankgebet, erst recht bei dem Bittgebet, sind wir bei uns selbst. In der Anbetung sind wir nirgends als vor IHM! — Darum sollen wir die Anbetung kennen!

Diese Abwendung vom Eigenen konnte nur geschehen durch die *Zuwendung* zu IHM! — Jesus hat in dem entscheidenden Bibelwort zu diesem Sachverhalt davon gesprochen, daß „die wahrhaften Anbeter“ dies „im Geist und in der Wahrheit“ tun (Joh. 4, 23 f.). Was ist hier Geist? Eben nicht unser Geist (= Vernunft). Sondern der von Gott ausgehende, erobermächtige Geist. Was ist hier Wahrheit? Eben nicht unsere Wahrheit (= Treue und Aufrichtigkeit). Sondern das göttliche Offenbarungsgeschehen, das uns einbezieht. Das Offenbarungsgeschehen, das Jesus heißt. Es ist ein Gegenüber, schlicht gesagt, das uns zur Anbetung führt. Echte Anbetung ist nicht eine Wahlmöglichkeit des Menschen. Sondern das große Gegenüber — Gott — erschließt uns zu seinem Lob. Anbetung ist göttliches Geschenk. So allein wird sie unsere Tat.

Anbetung kann vom Dank ausgehen, läßt dann aber das verursachende Geschehnis als solches hinter sich zurück. Ex. 15 dankt Mose für die Errettung vor Pharaos Wagen, um Gott selbst anzubeten: „Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wundertätig sei . . .“ usf. Luk. 1 freut sich Maria, daß Gott die Niedrigkeit der Magd angesehen hat, um alsbald Gottes gewaltig richtendes Tun zu preisen: „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen . . .“ usf. Kein Wunder, daß Weihnachten zur Anbetung führt (Engel, Hirten, Könige bis zu unseren Liederdichtern und Malern. Welch ein Lobgesang ist in der Kunst um Weihnachten!). Malt Grünewald die Kreuzigung, schreibt Bach die Matthäuspasion, so ist das Anbetung jenes schrecklichen und erbarmungsvollen Geschehnisses von Golgatha in der ihm zukommenden Form. — Ein toller, von unserer Jugend verschlungener Bericht ist der von James C. Whittaker („Es war, als sängen Engel“)

über das Unglück einer „Fliegenden Festung“ 1942 über dem Pazifik, das deren Mannschaft 21 Tage im Schlauchboot in der Hölle von Wasser, Glut, Hunger, Durst, Haien treiben ließ. Wie diese rauhen US-Soldaten das Beten lernen, offen, ungeniert, primitiv, holperig. Sie beten um Essen. Eine versagende, auf dem Wasser umherzuckende Leuchtpatrone tötet einen großen Fisch und wirft ihn ihnen in das Boot. Die Verblüffung ist groß. „Old master“ hat es gut gemacht. Sie beten um Wasser. Am Horizont bildet sich ein blauer Schleier: ein Regen rast heran. Gerettet, vermögen sie die Bilanz ihrer geistlichen Erfahrungen nur in einem altenglischen Hymnus wiederzugeben: „O ew'ger Vater, stark und gut... O Christus, der trotz Sturmeswut . . . O Heiliger Geist, du Gotteskraft...“

„Der große Gott, der große Gott!“, sagte die sterbende Glashofbäuerin immer vor sich hin, die bei klarstem Bewußtsein war. Sie trug alle ihre Lieben und ihren Hof noch sorgend und regierend mit, aber ihre Gedanken waren bei dem, was Gott ist und tut. So starb sie anbetend. — Rein bei dem sein, was Gott ist und tut — wir verstehen jetzt die Frage an uns: ob wir je schon einmal angebetet haben?!

Das Spiegelgesetz der Anbetung.

Man könnte ein Dostojewski-Wort variieren: „Ganz ohne Anbetung läßt es sich nicht leben.“ Oder mit Luther sprechen, daß der, der nicht mit Kalk mauert, mit Dreck es tut. Wir sind eine Strecke weit immer Anbetende. Fragt sich nur, was.

In der Sensationssucht gibt sich der erstickte und verdorbene Wille zur Anbetung kund. Wenn eine frenetisch sich gebärdende Masse einen siegreichen Boxer am Bahnhof abholt und auf den Schultern davonträgt und bei Männlein und (noch widerlicher) bei Weiblein Ekstase kulminiert, ist es eine Form von Anbetung. Noch in unseren Ausdrücken „furchtbar, fabelhaft, enorm, märchenhaft, wunderbar, unglaublich, phantastisch, einmalig“ steckt Anbetungswille drin (vgl. Ed. Steinwand, „Glaube und Staunen“, in „Baugerüst“ 52/1). — Beten wir nichts anderes an, so letzten Endes uns selbst. Wenn die „Existentialisten“ sagen: „Um uns ist nichts!“, so leben sie ausgesprochenermaßen nur um so ungehemmter ihr eigenes — leeres — Ich, eine verlogene „Freiheit“ genießend. Der Spießer wird sich selbst nicht so grandios anbeten, wie es Vasco Nunez de Balboa am 25. 9. 1513 auf dem Gipfel des Panamagebirges getan hat, als er als erster den Pazifik sah: die Gefährten zurücklassend, schaut er herrscherlich nach dem neuen Ozean, diese Minute in höchster Bewußtheit genießend, ehe er die anderen kommen läßt, damit Andres de Valderrabano seine Pflicht tut. Dieser Schreiber muß die Urkunde aufsetzen, die er samt Tintenbehälter und Schreibkiel in einer Holztruhe durch die gräßlichen Urwälder schleppte, und alle Edelleute, Ritter und Soldaten — los Caballeros e Hildalgos y nombres de bien — müssen unterschreiben, daß „dieser Herr Vasco Nunez es war, der als erster dies Meer gesehen und es den Nachfolgenden gezeigt hat“ (vgl. St. Zweig, Sternstunden der Menschheit). Wie gesagt, so grandios wird es der Spießer nicht tun, aber in kümmerlicherer Form genau so. — Und die politischen Mächte, die Diktaturen, die Ideologien verlangen Anbetung. Vielleicht wird in der Apokalypse Gott deshalb so brännend an-

gebetet, weil eben „das Tier aus dem Abgrund“ die Anbetung verlangt. Wie das in moderner Form geschehen kann, zeigt in unheimlicher Konsequenz Koestlers „Sonnenfinsternis“: die Ideologie kennt Anbetung, Unterwerfung, leiblich und seelisch — oder das Sterben. Aber wir sind daran schuld: „Nicht die Tyrannen machen Sklaven, sondern die Sklaven machen Tyrannen.“ Wer die wahre Anbetung nicht hat, der muß, ja, muß der Suggestion der falschen verfallen. Nur die wahre Anbetung entnimmt dem hypnotischen Zwang.

Da der Mensch geschaffen ist „zum Bilde“, d. h. zum Spiegel, wird er nach dem Spiegelgesetz so groß oder so klein, wie das ist, was er anbetet. Betet er ein Nichts an, so wird er nichtig (vgl. Picassos Menschenbildnisse, etwa in dem schauerlichen Guernica). Betet er den großen Gott an, so wird er groß! Vor dem hl. Angesichte Gottes werden die großen Maßstäbe empfangen. Der anbetende Mensch wird aus dem Kleinmenschlichen, Alltäglichen herausgehoben. Er wird „weise“, er bekommt die „Einsicht in die Proportionen“ (Thielicke). Er wird zum „Gulliver“ inmitten von „Liliputanern“.

Einübung in die Anbetung.

Es ist schwer, über Anbetung zu schreiben. Sie kann ja nur in praxi gelernt werden. (So wie es manche in Neuendettelsau gelernt haben. So wie es Löhle seiner Gemeinde und seinen Schwestern einübte: „Die Kirche bleibt, was sie ist, auch ohne Liturgie. Sie bleibt Königin auch im Bettlergewande. Jedoch wird man nicht nötig haben, die Kirche im Bettlergewande gehen zu lassen . . .!“)

An zwei Orten wird man die Einübung vornehmen müssen. Einmal im Kämmerlein. Das ist: an der Bibel und ihren Lobpreisungen samt dem unschätzbaren Kleinod, dem Evangelischen Gesangbuch. Laut lesen, betend lesen, wie andere Gott geehrt haben, das hilft.

Zum zweiten durch ein bewußtes Mitgehen der Liturgie, sei es im Predigt- oder im Abendmahlsgottesdienst. (Nun müßte sich eine Katechese über die einzelnen liturgischen Stücke anschließen!)

Léon Bloy hat recht: „Wir sollen beten; alles, was sonst noch ist, ist eitel und blöde.“ „Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen . . .!“

Rudolf Bösinger

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Eine Predigtmeditation für Sonntag Oculi ist nicht eingetroffen.

Laetare: Mark. 14, 26—31

Markus beschreibt den letzten gemeinsamen Weg des Herrn mit seinen Jüngern. Der Weg führt durch das Südosttor Jerusalems ins Kidrontal hinunter. Dieser Weg war schon einmal eine via dolorosa: auf ihm floh David vor seinem eigenen Sohn. Am späten Abend, nachdem er mit den Seinen das Passahmahl gefeiert hatte, verließ Jesus die Stadt. Spätestens zur Mitternacht fanden die Passahmahle ja ihr Ende, denn:

(2. Mos. 12, 29) zur Mitternacht war es, als der Würgeengel durch Ägypten zog und die Erstgeburt schlug. Der Herr hatte noch den Seinen das Abendmahl gereicht und mit dem zerbrochenen Brot und dem vergossenen Wein auf sein Sterben hingewiesen. Dann verließ er mit den Seinen die Herberge, wo sie das Mahl gehalten hatten, und ging mit ihnen in den Garten Gethsemane, der schon oft wegen seiner nächtlichen frischen Meereswinde den Herrn und die Seinen nach einem heißen Tag angelockt hatte. Nur so konnte ja auch Judas wissen, wo er den Herrn finden konnte.

Es überrascht den Leser wohl, daß der erste Vers unserer Perikope berichtet, daß Jesus mit den Seinen den Lobgesang gehalten hat. Ein singender Christus ist uns ungewohnter als ein betender. Es ist eine günstige Gelegenheit, die Liturgieverächter darauf hinzuweisen, daß Jesus mit seinen Jüngern nach der Väter Weise das „Hallel“, Psalm 115—118, gesungen hat, worin wir solche Worte finden wie: „Wir loben den Herrn von nun an bis in Ewigkeit, Halleluja!“ oder ein tröstendes Wort wie „Unser Gott ist barmherzig, wenn ich unterliege so hilft er mir“, oder „Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen“, oder „Danket dem Herrn denn er ist freundlich“. Ja, der Herr singt kurz vor seinem Tod mit „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein.“ In dem letzten Psalm ist auch der Hinweis darauf, was Ostern Wirklichkeit wird: „Man singt mit Freuden vom Sieg; der Herr züchtigt mich wohl, aber er gibt mich dem Tode nicht.“

Es muß doch wohl beachtet werden, daß der Herr kurz vor seinem Tode keinen Klagepsalm singt, sondern einen Lobpreis auf die Güte Gottes, die auch durch Jesu Leiden und Sterben nicht aufgehoben wird, sondern gerade darin offenbar wird. Mit dem Hymnus auf den Siedelgottes geht der Christus den Weg in die tiefste Niedrigkeit. Dieser gemeinsame Weg vom Stadttor aus zur Kidronschlucht wird vom Herrn benutzt zur Vorbereitung seiner Jünger. Jesus sieht alles klar voraus sein Leiden, seine Einsamkeit im Leiden, den Anstoß, den die Elf an seinem Tod nehmen, und seine Auferstehung. Jesu Weg zum Kreuz wird ein Skandalon werden für viele. Der Täufer schon, trotz aller Ehrfurcht für Jesus, begann Ärgernis zu nehmen und bekam Jesu Wort ins Gefängnis: „Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert.“ Die ganze Synagoge wird sich an ihm ärgern, das Volk, die religiösen Führer des Volkes auch seine Mutter, seine Geschwister (vier Brüder und mindestens zwei Schwestern). Und Judas hat schon Anstoß an ihm genommen. Judas der Mann aus dem Dorfe Kariot, hatte schon längst Ärgernis an dem Manne Jesus genommen, jede Leidensankündigung war für ihn ein Stich ins Herz, der Eselsritt beim Einzug in Jerusalem war ein Skandalon für ihn. Und nun ist es Petrus, der am meisten Ärgernis an ihm nimmt. So wie einst des Herrn Mutter und Geschwister sein Tun für ungeschicklich hielten, ihn für „von Sinnen“ erklärten und ihn auf die normale Bahn zurückführen wollten, so will Petrus ihn vor dem Leiden bewahren, ihn von dem gefährlichen Kurs zurückbringen (Matth. 16, 22—23). Wenn wir von dem Leiden Jesu sprechen, dann sollten wir nicht nur sprechen von dem Leiden, das ihm durch menschliche Ungerechtigkeiten widerfährt, sondern auch davon, wie er litt unter dem Verhalten der Menschen zu seiner Person und zu seinem Leiden und Sterben, daß sie

sein Leben und Leiden als einen Skandal auffaßten. Das Schwerste an seinem Weg ist nicht, daß Gott ihn leiden läßt, sondern daß sein Leiden und Sterben andern Menschen zur Versuchung wird, von Gott abzufallen, in immer noch tiefere Sünde zu fallen und hinter seinem Leiden nicht mehr Gottes Weg zu begreifen. Der Gegensatz von Ärgernis Nehmen ist Glauben, und Glauben ist mehr als ein Bejahen der Existenz Gottes, es heißt: zu Gottes Gedanken und Wegen ja sagen; denn alles Ärgernis ist der Anfang vom Unglauben und führt immer tiefer in den Abfall. Die Gefahr lauert unaufhörlich am Wege derer, die dem Herrn nachfolgen. Und das, was alle einmal durchmachen, daß sie im Blick auf Jesu Leiden und Sterben der Gefahr des Ärgernisses ausgesetzt werden, das betrifft zuerst nun die Jünger, die ihm nachgefolgt sind, ihren Beruf, ihre Hütte, ihre Familie verlassen haben. Ihnen wird es als seelsorgerliche Hilfe vorausgesagt, daß sein Leiden größer wird, daß das, was geschieht, nur Schriffterfüllung ist, und daß die gefährlichste Stelle auf dem Weg der Nachfolge für sie nun kommen wird, nämlich der Moment der Trennung, die Tatsache seines Leidens und Sterbens. Es steht geschrieben bei dem Propheten Sacharja 13, 7, daß der Hirt geschlagen wird und die Schafe zerstreut werden. Weh dem, der die Leiden herbeiführt; aber sobald es geschieht, ist es nur eine Erfüllung der Schrift. So wie später die Emmausjünger es vom Auferstandenen gesagt bekommen, daß die Schrift alles schon ankündigt, wie er ihnen auf dem Weg nach Emmaus die Augen öffnet, so versucht er es schon hier. Aber ihre Augen bleiben blind und ihre Ohren taub, wenn er sagt: „Ich will vor euch hergehen nach Galiläa.“ Ihre Augen sollen geöffnet werden dafür, daß sein Leiden schriftgemäß ist, und geöffnet werden für das Kommende: seine Auferstehung. Fern in Galiläa soll es sein, fern von der Feindschaft Jerusalems, in der Verborgenheit Galiläas, nahe am Heidenland, dort wird er Abschied nehmen von seinen Jüngern. Das Wort von der Auferstehung soll sie bewahren vor dem Fall und Abfall, sie sollen nicht dem Schein erliegen, daß Gottes Sache verloren ist, wenn der Hirt geschlagen wird. Ein Skandalon werden sie alle nehmen, es wird keiner sein, dem das keine Not ist. Denn bald wird die Erschütterung darüber groß sein, daß ihnen der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Sie müssen es alle lernen, daß der Glaube keine menschliche Leistung, kein eigenes Werk ist, sondern daß die Nachfolge im Glauben immer nur ein Gehaltensein und Hindurchgetragenwerden ist durch Ärgernisse und Versuchungen. Das müssen alle Jünger lernen, und das muß auch Petrus besonders lernen. Das Wort von der Schriffterfüllung und Auferstehung sollte eine Hilfe sein, aber ihre Ohren sind taub dafür. So muß es zu der Stunde kommen, von der die Bibel berichtet: „Er ging hinaus und weinte bitterlich.“ Dieser Petrus, den der Eifer blind machte, muß es an sich selbst erfahren, wie wenig fest ein Mensch von sich aus steht.

An dem Dialog, den Markus uns hier weiterreicht, läßt sich wohl wunderbar zeigen, wie sicher die Echtheit des Markustextes ist. Die spätere papistische Kirche hätte gewiß gern so manche Stelle wie Matth. 16, 23 und Petri Verhalten in jener Nacht nicht beurkundet gesehen. Kirchenvater Origenes weist darauf hin: „Wenn sie nicht wahrheitsliebend gewesen wären, hätten sie nicht aufgeschrieben, daß Petrus Jesus verleugnet hat und die Jünger zu Fall kamen.“ Stark sein und

Ärgernis nehmen folgen einander wie Wellenberg und Wellental, erst bereit zum Sterben für den Christus — dann schlafend, dann das Schwert erhebend für den Christus — dann ein Feigling im Hof vor ein paar Frauen und Männern. Wellenberg und Wellental begegnen uns schon Matth. 16, es gehört schon viel raffinierte Auslegungskunst dazu, die Person des Petrus zum Fundament der Kirche zu machen. Vier Verse stehen bei Matth. nur dazwischen, daß Jesus einmal Fels und einmal Satan zu demselben Mann sagt. Jeder ist Fels, sofern er sich bekennt zu Christus, dem Sohn Gottes, und jeder ist Satan, sofern er des Herrn Leiden nicht erträgt. Das Bekenntnis der Gemeinde zum Sohn Gottes ist der Fels. Es klingt vielleicht wie bodenlose Überheblichkeit, wenn Petrus dem Herrn die Bereitschaft zusagt, für ihn zu sterben; aber es ist nicht Hochmut, sondern ein Vertrauen auf die eigene Kraft und Treue nach der Melodie: „Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu.“ Darum wird er vor dem Spott einer Magd versagen.

Es haben später noch mehr Christen die gleiche Erfahrung gemacht wie Paulus, der das Gute wollte und doch nicht vollbringen konnte, und wie Martin Luther, der es zu spüren bekam, daß „mit unserer Macht nichts getan ist“. Im Blick auf unseren Christenstand müssen alle großen Worte verschwinden; es gibt keinen Christen, der noch nicht Anstoß an Christus genommen, ihn noch nicht verleugnet hat. Als ein Gebrochener im Sand vor Damaskus wird Saulus zu Paulus, nach dem bitterlichen Weinen erst bekommt Simon gesagt, daß er die Lämmer weiden soll. Petrus wird nicht sterben für den Herrn, sondern der Herr wird für Petrus sterben. Darum unterschlägt die Bibel die schwachen Stunden eines Petrus und Paulus nicht, weil es die großen Stunden der göttlichen Gnade sind, und weil letztlich nur von einer Treue geredet werden kann, der Treue des Herrn, der für uns starb. Solches Zusammenbrechen ist ein verheißungsvoller Bankerott. Nach seinem Zerbrechen wird er und werden die andern vom Auferstandenen erst berufen zu Bauleuten Gottes für sein Reich auf Erden. Die sich nicht auf sich stützen, sondern die von seiner Treue nur leben, werden dann die Gemeinde sein, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Gliederungsvorschläge:

1. Der letzte gemeinsame Weg.
Die Schrift wird erfüllt.
Ärgernis wird kommen.
2. Der Herr singt zum letzten Mal mit seinen Jüngern.
Der Herr erfüllt die Schrift und redet von seiner Auferstehung.
Die Jünger werden Ärgernis nehmen am Leiden des Herrn.
3. Der Herr, der mit den Jüngern das Hallel singt, und den letzten gemeinsamen Gang macht.
Der Jünger, dem das Leiden des Herrn zum Ärgernis wird.

Liedvorschläge:

Altes badisches Gesangbuch: 95, 1—5; 103, 1; 108, 1—3; 117, 4. 2.
Evangelisches Kirchengesangbuch: 71, 1—4; 63, 8; 58, 1—4; 62, 1; 69, 4

Gerhard Blaf

I. Hinweise.

- V. 32: Nach Joh. 18, 1. 2 ist dieses Grundstück ein Garten, in dem sich Jesus oft mit seinen Jüngern aufhielt. Jesus hat von Anfang an die Absicht, dort zu beten, weil seine „Stunde“ bevorsteht, nicht erst auf Grund von V. 33.
- V. 33: Luk. und Joh. nennen die Vertrauten nicht.
εκθαμβεισθαι = sich entsetzen; *αδημονει* = in Angst, in Unruhe sein. Daher Übersetzung: „er geriet in Entsetzen und Angst“ (Schniewind). Sollen die drei mit ihm, wenn auch abseits, beten? Nach 3, 14 war es der Beruf der Jünger, mit ihm zu sein. Mit diesen Versen hebt die „propassio“ (Hieronymus) an. Jesus bangt nicht vor dem Tode, sondern es ist ein Ringen mit den Mächten der Gottesferne. Der Versucher will ihn in seine Gewalt bekommen, wie er sich später (V. 41) in der Sünder Hände gibt.
- V. 34: *περιλυπος* . . . Zitat aus Ps. 42, 5. Das ist die Versuchung, von der die Psalmen reden. *εως θανατου* bestätigt, daß Jesus nicht den Tod fürchtet, denn es bedeutet nach Jud. 16, 16; III. Regn. 19, 4; Sir. 37, 2: „so daß ich lieber tot sein möchte“. Aufbäumen nicht gegen den Tod, sondern gegen diesen Weg, und der Tod wäre als Ausweg willkommen. Aus der beabsichtigten betenden Zurüstung wird eine Flucht ins Gebet, bei der die Teilnahme der wachenden Vertrauten mit stärken soll.
- V. 35: Auch Mark. 1, 35 betet er allein. *επιπτεν* meist als Zeichen besonderer Ehrfurcht gewertet. Herbst versteht es als „auf die Erde werfen“ und sieht darin einen Hinweis darauf, daß hier ein Kampf ausgehalten wird, der den ganzen Menschen erfaßt. Das Gebet ist nicht der Kampf selbst, sondern das Rufen nach dem Arm des Vaters, der beistehen soll. *ει δυνατον εστιν* nicht Zweifel an Gottes Allmacht, sondern Hingabe an seinen Willen. *ωρα* entscheidende Stunde des großen Kampfes (vgl. die „schwere Stunde“ einer Mutter).
- V. 36: An dieser Stelle, wo der Sohnesruf aus dem Herzen bricht, hat die Gemeinde ehrfürchtig das Wort der Muttersprache Jesu, Abba, bewahrt. *ο πατηρ* muß nicht Übersetzung ad hoc sein, sondern mag als Doppel zu Abba in das Gebet der Gemeinde selbstverständlich eingegangen sein. Der Schlußsatz ist etwas anderes als die 3. Bitte des Vaterunsers. Es ist auch nicht der Kampf des Willens Jesu gegen den Willen Gottes. Jesus hat längst auch in diesem Punkte seines Sterbenmüssens Gottes Willen in den seinen aufgenommen. Ein anderer Wille greift nach dem, was Gott ihm gab, nach seiner menschlichen Existenz, und konzentriert seinen natürlichen Lebenswillen zu der Bitte: „überhebe mich dieses Kelches“. Jesus wehrt der Versuchung durch die Erneuerung des Ja, das er seit langem gegeben hat. So bleibt das Verhältnis des Sohnes zum Vater auch hier ungetrübt. Aber dreimal muß er in diese Hingabe flüchten, damit Gott ihn zum Sieger mache. Im Letzten aber bleibt dieses Gebetsringen ehrfürchtiges Geheimnis — vgl. „eine Stunde“ (V. 37).

- V. 37: Anrede „Simon“ (seit 3, 16 zum ersten Male), vielleicht weil Petrus in diesem Augenblick kein „Fels“ mehr ist. — Auch die Jünger hatten ja gesagt: „und wenn ich mit dir sterben müßte“ (V. 31).
- V. 38: Nachdem er selbst eben in Versuchung war, rät ihnen der Herr, zu beten, daß Gott sie nicht in einen gleichen Kampf geraten lasse. *wa* bezeichnet nicht den Zweck von Wachen und Beten, sondern den Inhalt des Gebetes. Die sich anschließende allgemeine Paränese klingt wie eine Darstellung seines eigenen Gebetskampfes. Fleisch ist dabei die gesamte, von Gott geschaffene, aber durch die Sünde von ihm getrennte Existenz, die dem Versucher so viel Angriffsflächen bietet, daß er mit ihrer Hilfe das aus dem Geist gegebene Ja umstoßen möchte.
- V. 39: Hier nur Tatsache des Gebetes, V. 41 sogar nur indirekt berichtet (Luk. nennt nur einmaliges Gebet). Von 37—42 geht es mehr um Versagen und Schlafen der Jünger.
- V. 41: *καθευδετε το λοιπον . . .* verschieden übersetzt: Bauer: „Ihr schlaft weiter!“ oder: „wollt ihr noch immer weiter schlafen?“ Menge: „Schlaft ein andermal!“ Klostermann: „Schlaft ihr nun und ruht?“ Schniewind: „Schlaft nur weiter und ruht euch aus.“ Schlatter: „Schlaft sonst und ruht euch aus!“ Herbst: „Ihr schlaft weiter und ruht!“ — Im allgemeinen wird also gegen Klostermann, der hier wie V. 37 Frage sieht, ein Vorwurf gelesen, der je nach Intensität zwischen Indikativ und Imperativ schwankt. *απεχει* = es ist genug (des Schlafens). *αμαρτωλων* muß sich nicht auf Heiden oder römische Soldaten beziehen.

II. Meditation.

„Der Ort, da du stehst, ist heiliges Land.“ Das Unvergleichliche von Gethsemane darf auch durch alle paränetischen Parallelen niemals abgeschwächt werden. Jesus geht einen Weg, den niemand nach ihm gegangen ist und der niemals mehr gegangen zu werden braucht. Er trägt die Sünden der Welt ans Kreuz. Gethsemane ist das vorletzte Stück dieses Weges; fast scheint es das gefährlichste zu sein. Sogar die Vertrautesten möchte er als Beistand neben sich haben. Am Anfang war der Versucher an ihn herangetreten. Mit Bibelworten wollte er ihn verführen zum Ungehorsam. Jesus wehrt ihn ab mit Gottesworten und bleibt dem Jawort treu, das er dem Vater gab, als er auf die Erde entlassen wurde. Jetzt tritt er wieder heran, aber mit anderen Waffen. Den ganzen Lebenswillen dessen, der auch „wahrer Mensch“ geworden, konzentriert er in einem Angriff, der Jesus so erschüttert, daß er sterben möchte, um nicht sterben zu müssen. Diesmal hilft nicht mehr das „es steht geschrieben“, sondern das Kind schreit nach dem Vater: Lieber Vater, du kannst die Entscheidungsstunde vertagen, mir den Kelch ersparen; aber tu's nicht, weil ich bitte! Hilf mir, mein Jawort zu halten!

Eine Stunde scheint es gedauert zu haben, bis der Versucher, der am Anfang noch mit hineinredet ins Gebet, durch das „Dein Wille geschehe“ vor dem Jawort zu Gottes Weg verstummen muß. Dreimal muß der Herr in die Arme des Vaters fliehen, bis durch die uneingeschränkte Hingabe auch des sündlosen Leibes, den ihm Gott gab, der Feind ab-

gesch
aufma
sündl
Geb

D
Schrit
größte
zum C
nur d
kampfl
Beute.

Nu
sie nel
Damit
spielh
Auch
Herr.
sohnes
ihn eb
er über
Erfahr
Sie so
rechne
nen w
laß un
des U
erspar
Hinwe
denen
nicht
anbete
den V

So
einer
in der
ja sag
sehen
schrei
die Jü
es dar
Jesu s
sein v
worten
wird s
wollen
ruft J
herois
(III).

geschlagen ist. Damit hat Jesus den Teufel besiegt und kann sich nun aufmachen, um den Tod niederzuringen. So gefährvoll ist der Weg des sündlosen Gottessohnes, daß nur der Arm des Vaters, in den er sich im Gebet flüchtet, den altbösen Feind abwehren kann.

Die Jünger aber, sündige Menschen, schlafen, während ein paar Schritte von ihnen entfernt der Teufel angreift. Hätte er nicht die größte Beute der Welt gewittert, die anderen wären ihm schon hier zum Opfer gefallen, wie es dann später geschieht. So sind sie zunächst nur das Gegenstück zu ihrem Meister, die Negation seines Heilandskampfes, ohne Witterung für die Gefahr, ohne offene Augen, eine leichte Beute.

Nun aber holt Jesus sie aus diesem Abstand zu sich heran und stellt sie neben sich, indem er sie V. 38 mit seinen eigenen Erfahrungen warnt. Damit aber wird sein Heilsweg neben seiner Einzigartigkeit bedingt beispielhaft, und aus der Anbetung erwächst die Paränese unserer Predigt. Auch sie stehen unter demselben Ja zu Gottes Willen mit ihnen wie der Herr. Soweit der Weg von Menschenkindern dem Wege des Menschensohnes ähnlich sein kann, haben sie einen Angriff zu erwarten, wie er ihn eben abschlug. Sie ahnen es nicht, wie kein Mensch wissen kann, wo er überfallen werden wird. Der Herr aber will sie aus eigener, leidvoller Erfahrung rüsten. Deshalb ruft er sie auf, die Augen offen zu halten. Sie sollen die Witterung für die Gefahr nicht verlieren, sondern damit rechnen, daß der Angriff jeden Augenblick erfolgen kann. Dieses Rechnen wiederum soll ihr Herz mit der unaufhörlichen Bitte erfüllen: Herr, laß uns nicht in Versuchung geraten. So ernst nimmt Jesus die Gefahr des Unterliegens, daß er sie beten heißt, Gott möge ihnen die Probe ersparen, die er eben bestand. Und er begründet diesen Ernst mit dem Hinweis darauf, daß der Mensch als Geschöpf tausend Sättel hat, in denen der Teufel ihn reiten kann. Der Herr sagt ihnen an dieser Stelle nicht direkt, wie sie den Teufel besiegen können — dessen sind wir anbetend Zeugen —, sondern er heißt sie Gott ständig bitten, daß er den Versucher nicht an sie heranlasse.

So bedarf es keiner Gewaltanwendung, um diesen Passionstext zu einer Konfirmandenpredigt zu gestalten. Jenen jungen Menschen, die in der heiligsten Stunde ihres Lebens zu Gottes Heilswegen mit ihnen ja sagen, steht zunächst der Heiland vor Augen, an dem sie anbetend sehen mögen, wie der Herr sein Ja verteidigen mußte, indem er aufschreiend in die Arme seines Vaters flüchtete (I). Sie sehen gleichzeitig die Jünger, die in ihrem Schlaf eine leichte Beute geworden wären und es dann später geworden sind (II). Ihr eigener Weg wird niemals der Jesu sein, vielleicht nicht einmal der der Jünger, aber er wird umgeben sein von den gleichen Nachstellungen des Versuchers, der mit Bibelworten angreift (Matth. 4) oder auch ihren Lebenshunger ausnutzt. Immer wird sein Angriff sie zum Gegenteil der Hingabe an den Herrn verführen wollen, die mit ihrem Konfirmationsgelübde ausgesprochen wurde. Darum ruft Jesus zur Wachsamkeit und zum Gebet. Aber nicht zum Gebet um heroische Erfolge, sondern zur Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“ (III).

Horst Weigt

BERICHTE

Das „Evangelische Kirchengesangbuch“ im Lichte der Gesangbuchgeschichte der Markgrafschaft Baden-Durlach und der beiden Unionsgesangbücher (I)

Da die Markgrafschaft Baden-Durlach mit ihren oberbadischen Territorien wenigstens die Hälfte des evangelischen Teils der in der Union zusammengeschlossenen Territorialkirchen ausmachte, so ist es wohl bei der Neueinführung eines Gesangbuches gerechtfertigt, in den Gesangbüchern und den diesbezüglichen amtlichen Unterlagen der Markgrafschaft zu blättern. Daraus entnehmen wir folgendes Bild:

I. Die Zeit von der Reformation bis zur Aufklärung

Nachdem Markgraf Karl II. von Baden-Durlach den entscheidenden Staatsakt des Augsburger Religionsfriedens (1555) für die Einführung der Reformation in Baden-Durlach abgewartet hatte, erschien im darauffolgenden Jahre, am 1. Juni 1556, die erste Kirchenordnung. Diese war nach Form und Inhalt ebenso stark von der württembergisch-Brenzischen Kirchenordnung von 1553 abhängig wie die 57 Tage zuvor erschienene kurpfälzische Kirchenordnung. Alle drei, zwischen lutherischem und reformiertem Wesen vermittelnden („oberdeutschen“) Kirchenordnungen brachten bereits grundsätzliche Ausführungen über den deutschen Kirchengesang, wie dies auch andere Kirchenordnungen jener Zeit taten. Darin lesen wir u. a., daß sich die Gesänge wie die Predigt nach den Jahres- und Festzeiten richten sollten. Daneben wurden genaue Anweisungen über die zu singenden Lieder in den einzelnen Gottesdiensten gegeben, so z. B. „Komm heiliger Geist“ (= EKG 98), „Nun bitten wir den heiligen Geist“ (= EKG 99), den „glauben teütsch“ (= EKG 132), hernach das „Vatter vnser teütsch“, beim Abendmahl „Gott sei gelobet vnd gebenedeiet, der vns selber hat gespeiset“ (= EKG 163) oder „Jhesus Christus vnser Heiland, der für vns . . .“ (= EKG 154), die „Litanei“ (= EKG 138) oder „Mitten wir im Leben sind“ (= EKG 309) u. a. m.

Anhand der Fülle dieser Kirchenlieder erhebt sich nun die Frage: Hatte die Gemeinde angesichts der immerhin schon beachtlichen Zahl von Gesängen ein Gesangbuch in der Hand, oder schöpfte sie aus dem Reichtum mündlicher Überlieferung oder aus Einblattgedrucken? Jedenfalls ist es doch auffallend, wenn man sich die Herkunft der obigen Lieder vergegenwärtigt, daß diese einerseits aus dem Wittenberger Kreis stammen, andererseits aber zum Kern des ältesten Straßburger Gemeindegesangs zu zählen sind.

Nun wird am 1. September 1559 — also drei Jahre nach der Einführung der Reformation in der Markgrafschaft — der Markgräfin Anna von Baden-Durlach, der Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein (Ruprecht von Valdenz), aus Anlaß ihrer Hochzeit mit Markgraf Karl II. ein Gesangbuch gewidmet, das von dem „diener der Kirchen zu Basel bey S. Lienhart“ Conradus Wolffhart (oder: Lycosthenes) zusammengestellt und bei Frosch(auer) in Zürich in Druck gegeben worden war, wo auch z. B. das Konstanzer Gesangbuch 1536 und in 2. Aufl. 1540 erschienen war. Diese

„Christlich Gsangbuch“, das (nach dem Vorwort zu schließen) nur den ersten Teil enthält, schließt „den gantzen Psalter deß küniglichen Propheten Dauids, in mancherley weyß und melodyen gestellt“, in sich. Zwischen den 150 Psalmen des Fabeldichters Burkart Waldis (gestorben um 1556 in Alterode, Hessen), die „dem menschen im glück vnd vnglück das hertz vnd die affecten rüren“, sind 79 andere Psalmen von L. Oeler, A. Knoppen, Leo Jud, Hans Sachs, Martin Luther, M. Greitter, W. Dachstein, W. Meuslin, Thomas und Ambrosius Blaurer, E. Hegenwald und anderen eingestreut. Auf Grund von Vergleichen mit zeitgenössischen Gesangbüchern gewinnt man durchaus den Eindruck, daß dieses Gesangbuch, abgesehen vom ganzen Waldis-Psalme, in die Reihe der spezifisch „oberdeutschen“ Gesangbücher gehört und ebenso „oberdeutschen“ Charakter wie die entsprechenden territorialen Kirchenordnungen trägt. Vermutlich hat dieses Gesangbuch in der Markgrafschaft Eingang gefunden, allerdings eine Vermutung, die z. Zt. noch nicht mit absoluter Gewißheit belegt werden kann, ebenso wie die Tatsache, ob der „Ander teil, so allerley Geystliche Lieder vnd Gsang innehalten wirt, auff das fürderlichst in den Truck abgefertigt“ wurde. Jedenfalls hatte es dem Herausgeber nötig erschienen, „daß der Psalter Dauids nit allein in der kirchen von den dieneren deß worts geprediget, sonder auch von der gantzen gemeind in der kirchen vnd außerthalb der selbigen sollte nach loblichem Brauch der alten gloeubigen . . . von hertzen zu mercklichem trost vnnnd erbauung in warem glauben gesungen werden von wegen der reychen schätzen deß geystes, die sy allenthalben so trostlichen in allen anligen herfür thund“.

Leider läßt sich über den Inhalt und damit auch über die Entstehungsweise des wahrscheinlich folgenden, aber bisher nur katalogmäßig nachgewiesenen „Kirchengesangbuches für die Markgrafschaft Baden“ vom Jahre 1616 nichts Genaueres aussagen. Aus dem Vorwort des Gesangbuches vom Jahre 1697 lassen sich lediglich einige Rückschlüsse ziehen, die eine Abhängigkeit von dem von Lukas Osiander durchgesehenen württembergischen Gesangbuch von 1583, in weiterer Auflage 1591 (8^o) und 1595 (4^o), vermuten lassen. Allerdings wäre es auch nicht ausgeschlossen, daß es sich hierbei um ein Straßburger Gesangbuch mit verändertem Titelblatt handelt, ein Tatbestand, dem wir in jener Zeit öfters begegnen.

Das erste, wenigstens bis zum Brand der Badischen Landesbibliothek noch greifbare Gesangbuch war das von der Markgräfin Augusta Maria von Baden-Durlach und Hochberg im Jahre 1697 herausgegebene Gesangbuch. Die ehemalige Holstein-Gottorpsche Prinzessin neigte schon von früher Jugend an dem Pietismus zu und war hernach als Landesherrenin um die kirchliche Betreuung ihrer Landeskinder gar sehr besorgt. Der Markgrafschaft, ihren Städten, ihren Dörfern, ihren Fürsten und ihrem Volk war es 1689 wie fast allen Gebieten zwischen Neckar und Hochrhein gleich ergangen: überall Zerstörung, Brand, Plünderung, Tod und Elend. Im Erscheinungsjahr des Gesangbuches hatte die fürstliche Familie gerade nach „wiederumb hervorscheinender Friedenssonne“ (Friede von Ryßwik 1697) ihr zehnjähriges Exil in dem nahegelegenen Basel hinter sich. Das Gesangbuch, im Verlag Emmanuel und Joh. Gg.

König in Basel in Duodez gedruckt, mutet uns geradezu an, als wäre es mehr als nur eine Art „Morgengabe“ einer Landesmutter an ihre Untertanen. Es trug den Titel: „Himmlich gesinnter Jesus Herzen Geistliche Seelenfreuds oder Neu-vermehrtes Christliches Gesangbuch . . .“. Zwei dem Titelblatt vorgebundene Blätter trugen je ein Bild des Markgrafen Friedrich Magnus und der Markgräfin Augusta Maria, den Eltern des Gründers der Stadt Karlsruhe. Nach dem Titelblatt folgte eine Widmung der Markgräfin an ihren Gemahl. In einem weiteren Wort wird der „gottselige, in Christo geliebte Leser und wehrteste Mit-Christ“ angeredet. Die nun folgenden Lieder sind in zehn Rubriken geordnet, und zwar: Das Kirchenjahr, Lieb-, Lob-Dank- und Trostlieder, Katechismuslieder, Psalmenlieder, . . . Lieder für Kriegs- und Friedenszeiten, Morgen- und Abendgesänge, sowie Gesänge vom Tod und Sterben und schließlich die „Litanei“ (= EKG 138). Wir erkennen in ihm also einen ähnlichen Aufbau wie in dem nun neu eingeführten Gesangbuch. Daran angebunden war ein Gebetbuch auf 192 Seiten. Das Buch muß eine günstige Aufnahme gefunden haben, denn es erlebte 1704, 1726, 1731 und 1733 neue Auflagen. Die Ausgabe vom Jahre 1731 enthält z. B. insgesamt 403 Lieder, d. h. es waren im Vergleich zur ersten Auflage 52 neue Lieder mehr enthalten, dafür waren fünf Lieder der 1. Auflage ausgeschieden. In diesen fünferlei Auflagen finden wir 27 Lieder eingestreut, die vermutlich von der Markgräfin selbst gedichtet waren, die aber bereits in den folgenden Gesangbüchern der Markgrafschaft nicht mehr zu finden sind.

Eine Sonderbarkeit stellt das „Groß-Marggräfische Baden-Durlachische Kirchengesangbuch . . .“ vom Jahre 1733 insofern dar, als dieses Gesangbuch (nicht zu verwechseln mit der obigen Gesangbuchausgabe von 1733!) in seinem Format von 22 cm auf 36 cm besonders auffällt. Es besteht aus mehreren Teilen. Aus einem Vergleich mit dem württembergischen Gesangbuch vom Jahre 1711 (erschienen bei Hof- und Kanzleibuchdrucker Chr. Gottl. Rößlin in Stuttgart) ergibt sich, daß die Hauptteile mit je 122 „geistlichen Liedern, Psalmen und liturgischen Stücken“ desselben sowie auch die jeweilige „Zugabe“ mit je 92 Liedern übereinstimmen. Diese Übereinstimmung zeigt sich selbst bei den Druckfehlern, in den Zierleisten und in dem württembergischen Wappen, das sich in jeder der „Zugaben“ findet. Der dritte Teil des badischen Gesangbuchs besteht aus zwei alphabetisch geordneten Liedteilen, allerdings ohne Melodienbeidruck. Beim Auszählen der Lieder wird deutlich, daß das eine Alphabet der Lieder aus den Gesangbüchern der Augusta Maria von 1697 bis 1733 enthält, die nicht im ersten und zweiten Teil des von Württemberg übernommenen Teiles abgedruckt zu finden sind, das zweite Alphabet schließt vermutlich das Sondergut des jetzt schon mindestens seit über 100 Jahren vermißten „Geistlichen Kleinods“ (Basel 1673, 2. Aufl. 1707) oder möglicherweise eines anderen Liederbuchs mit anscheinend geringerem Umfang in sich, beide von dem Auggener Pfarrer Jeremias Gmelin, der seit 1672 zugleich Spezialder Herrschaft Sausenburg war. Diesen drei Teilen des Großmarkgräflichen Kirchengesangbuchs folgt nun ein Register, in dem alle Lieder in alphabetischer Folge eingeordnet sind. — Dieses Gesangbuch, das in Basel bei

Johann Rudolph Pistorius erschienen ist, ist voller entwicklungsgeschichtlicher Probleme. Inhaltlich trägt es allerdings dem Fortschritt der Kirchenliederdichtung und den berechtigten Wünschen der Gemeinde Rechnung. Es enthält im ganzen 437 Lieder. Neu aufgenommen waren u. a. folgende Lieder: „Ihr lieben Christen, freut euch nun“ (= EKG 3), „Mit Fried und Freud ich fahr dahin“ (EKG 310), „Erschienen ist der herrlich Tag“ (= EKG 80), „Die helle Sonn leucht jetzt herfür“ (= EKG 339), „Eins ist not“ (= EKG 295), „Freuet euch, ihr Christen alle“ (= EKG 25), „Herr, der du vormals hast dein Land“ (= EKG 185), „Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens“ (= EKG 260), „Der lieben Sonne Licht und Pracht“ (= EKG 363), „Der Tag ist hin, mein Jesu bei mir bleibe“ (= EKG 365).

Aus einem Schreiben Markgraf Carl Friedrichs vom 14. 8. 1748 an sämtliche Oberämter und Spezialate (= Dekanate) des ganzen Landes geht hervor, daß auch andere, z. B. das „Hallische und mehrere fremde Gesang-Bücher“ in den Gemeinden allda und dort benutzt wurden. Der Gebrauch anderer, d. h. nicht markgräflich Baden-Durlacher Gesangbücher wurde von da an untersagt, und damit scheint endgültig der offizielle Schritt zu einem amtlich herausgegebenen und von dem Landesherren privilegierten Gesangbuch gemacht worden zu sein.

Das nächste Gesangbuch vom Jahre 1749, das wohl als letzte Auflage des Gesangbuches der Augusta Maria zu werten ist, hat sowohl die beiden obenerwähnten Gesangbücher vom Jahre 1733 wie auch das „Neueste und nunmehr allervollständigste Marburger Gesang-Buch . . . so in den Evangelischen Kirchen der Ober- und Niedern Marggrafschaft Baaden-Durlach gesungen . . .“ vom Jahre 1747 abgelöst. Kirchenrat und Hofprediger Joh. Friedrich Stein spricht als Herausgeber des Gesangbuches von 1749 in einem zehn Paragraphen umfassenden Vorwort u. a. über das Wesen und die Ausübung der Musik, insbesondere der Vokalmusik, kritisiert sachlich und scharf die Mißstände, aber alles im Geist der beginnenden Aufklärung unter dem Gesichtspunkt der Ästhetik und des Gefühls. Allerdings erinnert er die Christen daran, „in ihren Wohnungen mehr und fleißiger zu singen“. Zuvor aber gelte es, „das Herz zu bereiten und zu Gott zu erheben (Ps. 57, 8). Fürs andere solle man Mund und Zunge zum Lobe Gottes gebrauchen; drittens solle das Herz dabei sein, viertens solle man nicht aus Gewohnheit singen, fünftens gelte es, sich der unvollkommenen Andacht im Singen bewußt zu sein und Gott um Vergebung solcher Schwachheit zu bitten.“ — Das Gesangbuch enthält 461 Lieder auf 698 Seiten. Auf das 19 Seiten umfassende Liedverzeichnis am Schluß folgt ein 128 Seiten langer Gebelsteil. Daran angebunden ist noch ein 136 Seiten umfassender Teil „Evangelia und Episteln . . . durch das gantze Jahr“. Das Liedgut stammt wie bei den vorhergehenden Gesangbüchern hauptsächlich aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Am meisten vertreten sind Paul Gerhardt (mit 43 Liedern), Martin Luther (34), Joh. Rist (18), Joh. Heermann (17), Joh. Franck (12), Nik. Herman (11), Barth. Ringwald (11), Benj. Schmolck (6) u. a. m. Neben den alten Bekenntnisliedern der Reformationszeit finden sich die glaubensstarken Gesänge des Dreißigjährigen Krieges und auch einige, die die Frömmigkeit des Pietismus atmen.

Von dem Verfasser des Berichtes zu einer im Spezialat Rötteln im Jahre 1749 gehaltenen Kirchen- und Schulvisitation geht die Anregung aus, einen festen dauernden „Corpus“ (= Kanon) von Liedern zu schaffen. Diesen Hinweis nimmt ein Dekret des fürstlichen Kirchenrates vom 17. 6. 1750 auf und verfügt, daß „in Zukunft ein unverändertes Gesangbuch eingeführt werden solle. Die Einführung von neuen Liedern und fremden Gesangbüchern wird bestraft.“ Jakob Friedrich Maler, der Informator des Markgrafen Karl Friedrich und Mitglied des Konsistoriums, sowie Hofprediger Stein erhielten den Auftrag, ein neues Gesangbuch zu schaffen. In den aufgestellten Richtlinien lesen wir u. a.: „Schlechte und zum Kirchengesang unschickliche Lieder sind auszulassen, wobei jedoch Luthers oder eines anderen geistreiche Gesänge wegen eines übel klingenden Reimes nicht fallen soll. Bitt- und Andachtslieder sollen gegenüber den geschichtlichen und lehrhaften Chorälen überwiegen. Lücken im Choralbestand sind aus anderen Sammlungen — dem Darmstädtischen, Hallischen und Eisenachischen Gesangbuch — zu ergänzen. Besondere Berücksichtigung soll auch das im Oberland gebräuchliche Gmelinsche Gesangbuch finden.“ — Die erste Auflage dieses Gesangbuches erschien 1752, die 2. 1754 (beide dem Verfasser noch nicht bekannt!). Am 9. 2. 1759 lesen wir in den Akten des Badischen Generallandesarchivs: „Es ist nöthig, daß das Gesangbuch mit größerer oder so genannter tertia Schrift wieder gedruckt werde, damit denen alten Leuten, die die Schrift nicht mehr wohl lesen können, in ihrem Verlangen willfahrt werde.“ 1759 erschien die dritte Auflage mit einem Extract aus dem Hochfürstlichen Privilegio vom 15. 6. 1750. Darnach soll „sich Niemand unterstehen nachzudrucken, noch auch die nämliche etwa auswärts gedruckte zu er- und verkauffen bey Confiscation der Bücher und zehn Thaler unnachlässiger Strafe“. In diesem Buche wurden auch die Namen der Dichter nach bestem Wissen unter die Lieder gesetzt, so u. a. bei etwa 80 Liedern, deren Verfasser in den vorhergehenden Gesangbüchern nicht genannt waren. Auch außerhalb der Markgrafschaft scheint dieses Gesangbuch „wegen seiner trefflichen Lieder berühmt und beliebt“ gewesen zu sein, denn „anmaßen ich resp. wir (sc. Buchbinder Drechsler und Müller Karlsruhe) schon etlichemal den Auftrag erhalten, 50 bis 100 Exemplarien desselben an frembde Orte zu verschicken“. Auf 1097 Seiten stehen 632 Lieder. Unter ihnen waren wiederum die hervorragendsten Kirchenliederdichter des 16. und 17. Jahrhunderts vollzählig vertreten, doch fehlen Lieder von Männern des Frühpietismus wie Schade, Rothe und Freylinghausen nicht ganz. Dem Gesangbuch angebunden waren: 1. ein „Tägliches Rauch-Opfer der Glaubigen aus dem Heiligthum ihrer Seelen Oder Baaden-Durlachisches Gebet-Buch, darinnen sowohl tägliche, als auch Kirchen-, Buß-, Beicht-, Communion-, Kranken-, Sterb- und Wetter-Gebete enthalten sind. Aus denen besten Autoribus zusammengetragen“ (120 Seiten), 2. „Evangelia und Episteln auf alle hohe Feste wie auch Sonn-, Feyer- und Apostel-Taege durch das ganze Jahr“ (128 Seiten). Die Ausgabe 1766 hatte demnach einschließlich Register 1370 Seiten (während das neue Gesangbuch, Ausgabe 1951, genau 800 Seiten hat!).

Über dreißig Jahre fand dieses Gesangbuch im Gottesdienst und in

den Häusern Verwendung. Auf die Dauer konnte es sich jedoch nicht behaupten. Es erlag als eines der letzten konservativen in Deutschland dem Ansturm der Aufklärung.

II. Die Zeit der Aufklärung

Bereits gegen Ende der sechziger Jahre verdichteten sich die Stimmen, die an Form und Inhalt Anstoß nahmen. Verfeinertes Stilempfinden sowie die Forderungen der zeitgenössischen Dichtkunst konnten an der „Bibel des gemeinen Mannes“ nicht achtlos vorübergehen. Der Hochberger Spezial Nikolaus Christian Sander nahm die Herausgabe einer zunächst privaten Liedersammlung in die Hand. In einem öffentlichen Ausschreiben vom Jahre 1772 gab er neue Richtlinien für seinen Plan bekannt. Dabei trat er für die möglichste Beibehaltung nach dem Anfang und nach den Singweisen aller geistreichen Gesänge Luthers und der größten Lehrer unserer Kirche, aber mit Einkleidung in reine Poesie und deutsche Sprache ein. Ebenso sollte die Sammlung, auf dessen Grundstock aufbauend, neue und verbesserte Gesänge enthalten, mochten diese bereits im vaterländischen Gesangbuch oder in anderen Gesangbüchern stehen oder in den Poesien Opitzens, Klopstocks, Gellerts, Schlegels und anderer Dichter vorkommen. Dabei sollten möglichst faßliche Ausdrücke gewählt werden, aber alles unter dem einen Gesichtspunkt: „Unterhaltung des Herzens mit Gott!“ Ob nun die „Sammlung auserlesener Geistlicher Lieder, zur Vermehrung der reinen Andacht und des vaterländischen Gesangbuchs“ vom Jahre 1778 mit 212 Liedern auf 186 Seiten eine weitere Auflage der „Sammlung verbesserter neuer Gesänge als ein Vorschlag zur Verbesserung des badischen Gesangbuchs“, angeblich 1773 oder 1774 erschienen, darstellt, oder ob diese Sammlung eine Neubearbeitung oder Erweiterung ist, konnte bis jetzt noch nicht eindeutig festgestellt werden, da die Ausgabe von 1773 bzw. 1774 nicht zur Verfügung steht. Jedenfalls atmet die Ausgabe von 1778 etwa denselben Geist, wie er aus Sanders Richtlinien spricht. Was man den vorhergehenden Gesangbüchern damals zum Vorwurf gemacht hatte, sie seien „zu wenig moralisch“ gewesen, das „Wesen Gottes sei nicht klar geschildert“, auch sei „der Mensch zu wenig gewürdigt“, scheint uns nun in dieser Sammlung über Gebühr nachgeholt zu sein. Von dem Grundsatz der Aufklärung: Befreiung des Geistes von jeglicher Fessel kirchlicher, staatlicher und sonstiger zwangsmäßiger Art, wurde hier reichlicher Gebrauch gemacht. Diese Lieder über „Gott“ sind vermehrt. Sie tragen vielfach ein lehrhaftes, philosophisches Gepräge. Das Bild des zürnenden Gottes ist größtenteils entfernt. Die menschliche Seite an Christus wird bis zur gelegentlich ausschließlichen Schätzung Christi als Vorbild, Lehrer und Mensch betont. Daraus entsteht jene gewisse Lockerung der persönlichen Beziehung zu Christus. Die bis dahin durch alle erwähnten Gesangbücher gehende Bezeichnung der Erde als ein „Elends- und Jammertal“ wird nun durch eine bejahende, ja daseinsfrohe Haltung abgelöst. Die Lebenslust ist jetzt Gegenstand der Dichtung. Ein neues Lebensgefühl erwacht. Man fühlt sich als Erdenbeherrscher, als höchste Stufe der Schöpfung. Wohl finden sich in dieser Sammlung noch Lieder „von der Verdorbenheit des Menschen“, aber die von seiner

Natur, Würde und Bestimmung stehen vornean. Jetzt verschwindet z. B. das Lied „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen“ (= EKG 243). Die Erbsündenlehre ist weitgehendst abgeschwächt. Das sittliche Freiheitsbewußtsein steigert sich zum Herrschaftsbewußtsein über die Sünde. Damit war jedoch das Kleinod der evangelischen Kirche, die Rechtfertigung aus Glauben, preisgegeben. In den Liedern über Tod, Auferstehung und Ewigkeit werden die Bilder aus der Offenbarung des Johannes, ebenso die Höllenschilderung meist als zu sinnlich abgelehnt.

Vergleicht man nun z. B. das Vorkommen der Lieder in den vorhergehenden Gesangbüchern von 1697 bis 1766 mit dem Bestand des Stammteils des neuen Gesangbuchs (1951), so haben alle diese Gesangbücher einen gemeinsamen Liedbestand, der von 146 im Jahre 1731 bis auf 165 im Jahre 1766 ansteigt. Dann erfolgt der große Einschnitt mit dem Entwurf von 1778, einem Engpaß, der mit dem neuen Stammteil nur noch zehn, aber z. T. noch umgedichtete Lieder gemeinsam hat, und zwar: EKG 34, 71, 152, 350, 111, 142, 182, 293, 324, 232. Damit verschwanden etwa 150 Lieder auf einen Schlag, d. h. fast alle aus der Reformationszeit und dem Dreißigjährigen Krieg sowie die Lieder des Frühpietismus. Aber dieser Pendelschlag wäre doch zu stark gewesen!

Diesem Entwurf folgte das erste Gesangbuch der Aufklärung im Jahre 1786 mit 531 Liedern, einem Liedbestand, der bis zum ersten Unionsgesangbuch in allen Auflagen in der Markgrafschaft erhalten blieb. In diesem Gesangbuch erkennen wir die neue Einteilung, die bis zu unserem letzten Gesangbuch sich noch auswirkte. In der ersten Abteilung finden wir die „Zeitlieder“ (Morgen-, Abend-, Sonntag- und Neujahrslieder) (50), in der zweiten Abteilung „Lieder über die vornehmsten Glaubenslehren“ (321), in der dritten Abteilung Lieder „von den Christlichen Lebenspflichten“ (160). Die Zahl der Lieder, die es mit dem neuen EKG-Stammteil gemeinsam hat, beträgt 64, m. a. W.: immerhin etwa 10% Lieder weniger als das von 1766. Diesen Bruch in der Liedertradition unserer Gesangbücher gilt es bei der Neueinführung des „Evangelischen Kirchengesangbuches“ vor Augen zu haben. Ähnliches können wir z. T. in der Gesangbuchtradition der anderen Territorialkirchen (Kurpfalz, Grafschaft Wertheim u. a.) feststellen, die sich in der Union zur Badischen Landeskirche zusammengeschlossen haben. — Dieses letzterwähnte Gesangbuch trägt in jeder Hinsicht die Zeichen des künstlerischen und religiösen Geschmacks seiner Entstehungszeit; ein Buch, wie es der gebildete bürgerliche Mensch jener Zeit des Rationalismus, des Supernaturalismus und der Neologie brauchte. Unbedeutende, heute gänzlich verschollene in unserem Sinne, nach dem schweren Erleben unmögliche „Gesänge“ im Zuschnitt der Aufklärung haben bei weitem das Übergewicht. Soweit das klassische Kirchenlied überhaupt noch vorkommt, ist es unsagbar entstellt oder verwüstet, ja sogar theologisch verfälscht. Als Beispiel Gellers Lied von 1757 (EKG 34) „Ihn preise, wer durch Jesum Christ Freund und Verehrer Gottes ist“ oder Luthers Lied von der „festen Burg“, das jetzt beginnt: „Ein starker Schutz ist unser Gott, auf den wir uns verlassen, er hilft uns treu aus aller Not, mag doch die Welt uns hassen! ...“ oder die Schlußstrophe: „Das Wort steht fest, die stolze Wehr mag noch

so heftig toben, der Herr mit uns, der starke Held gibt Sieg, daß wir ihn loben; töten sie den Leib, nehmen Kind und Weib, rauben Ehr' und Gut, was schadet ihre Wut, der Himmel muß uns bleiben.“ Hier finden wir auch die Umdichtung des Lutherliedes „Aus tiefer Not“ und zwar in der Form des damaligen „Berliner Gesangbuchs“, das auch auf das Gesangbuch der Markgrafschaft einen starken Einfluß ausgeübt hatte. Es ist begreiflich, daß die Lieder, die zur „moralischen Ausbesserung“ dienten, einen großen Raum in Anspruch nahmen; so umfaßt allein die Abteilung „Von den Pflichten gegen uns selbst“ 41 Dichtungen; wir hören z. B. im Gesang von der „Mäßigkeit“ (nach der Mel.: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“): „Gesunde, muntre Kräfte, o Gott, wie viel sind die nicht wert? Wer taugt zu des Berufs Geschäfte, wenn Krankheit seinen Leib beschwert? Ist nicht der Erde größtes Gut Gesundheit und ein heitrer Mut? — Laß jeden Sinn und alle Glieder, mich zu bewahren, achtsam sein. Drückt mich die Last der Krankheit nieder, so flöße selbst Geduld mir ein. Gib guten Mut, und dann verleihe, daß auch des Arztes Rat ge-deih'“. — Doch gib, daß ich nicht übertreibe, was auf des Leibes Pflege zielt, daß ich in jenen Schranken bleibe, die dein Gesetz mir anbefiehlt. Des Leibes Wohl laß nicht allein den Endzweck meiner Sorge sein.“

Charakteristisch für diese Zeit erscheint auch, daß in diesem Gesangbuch wie in den folgenden Auflagen weder ein Gebets- noch Lektions-teil angebunden ist.

(Schluß folgt)

Hermann Erbacher

MITTEILUNGEN

Die Konfirmandenblätter

sind z. Zt. vergriffen. Da die Nachfrage danach sehr groß ist, haben wir Amtsbruder Bössinger gebeten, einen Neudruck vorzubereiten. Amtsbruder Bössinger (Heidelberg-Kirchheim) bittet, ihm alsbald Änderungswünsche mitzuteilen, damit er diese für die Neubearbeitung berücksichtigen kann.

NEUE BÜCHER

Gustav Rommel: **Goldbach**. Ein Beitrag zur Orts- und Kultur-geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt Ueberlingen. Verlag Aug. Feyel, Ueberlingen. 124 Seiten, 6 Abbildungen, 1949. 3,— DM.

Gust. Rommel verdanken Gemeinden verschiedener Landesteile in Baden gediegene Darstellungen. Die letzte Ortsgeschichte ist die von Goldbach, dessen Name durch seine altherwürdige Silvesterkapelle in der Baugeschichte bekannt wurde. Von da her interessiert sie auch uns, übrigens als vielseitige Ortschronik eine fleißige und tüchtige Arbeit, die dem Laien in guter Lesbarkeit die Vergangenheit seiner Heimat nahebringt. Das Kapitel über die Kapelle St. Silvester bringt unter Heranziehung der zahlreichen bau- und malereigeschichtlichen Untersuchungen über die benachbarten Reichenauer Bauten und die Goldbacher

Wandbemalung eine Analyse der Baugeschichte der im 8. Jhd. errichteten Kapelle und ihrer Anbauten sowie ihrer 1899 aufgedeckten Bemalung und der Innenausstattung. Ich wundere mich nur, daß Rommel bei der sonstigen Sorgfalt und Ausführlichkeit seiner Darstellung nicht die doch immerhin auffällige parabolische Form der romanischen Rundbogenfensterchen erwähnt, wie wir sie z. B. auch am Freistetters Heidenkirchlein sehen. Albr. Haupt hat in seinem auch Rommel bekannten Buch „Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen“ (1923) auf diese Parabelform hingewiesen (S. 102, 274) und auf ihr Vorkommen an altenglischen Kirchen. Er hält diese Goldbacher Fensterform für in der Tat „aus England importiert“ (S. 286) durch angelsächsische Missionare (vgl. Escomb, Durham; S. 289 f., Boarhunt, S. 293). — Auch die alte Pfarrkirche in Nagold z. hl. Remigius, heute Ober- oder Gottesackerkirche, hat zwei solche Fenster. Vielleicht sind tatsächlich solche bauliche Beobachtungen kirchengeschichtlich von Wert. — Freunde Ueberlingens dürfen auch auf die „Alt-Ueberlinger Geschichten“ von Hanna Bosenstein (1949 im gleichen Verlag) hingewiesen werden.

Heinrich Langenbach: Die Gründung der Pfarrei Gernsbach am 1. Mai 1248. Als 24 Seiten großes Schriftchen wohl 1948 zum 700-Jah Jubiläum verfaßt und als Manuskript gedruckt, vom Verfasser in Gernsbach zum Preis von 1,— DM zu beziehen.

Die kleine Schrift enthält in kurzer Fassung vor allem die Geschichte der 1248 von der Pfarrei Rotenfels losgelösten katholischen Pfarrei und ihrer nicht viel älteren Kirche „zu unserer lieben Frau“ auf dem Stadtbüchel, deren Turm der Bergfried der alten Ebersteiner Grafenburg, und die nach mehreren Umbauten 1833 ihre heutige Gestalt erhielt. Die ältere Stadtkirche über der Murg, das heutige evangelische Gotteshaus zu St. Jakob, ursprünglich ein romanischer Bau, ist ein späterer Neubau. 1462 umgebaut von der Eberstein-Badischen Kondominatsherrschaft, 1691 bis auf den schönen gotischen Chor abgebrannt, nach Jahrzehnten erneuert. 1842 entstand das jetzige Langhaus, das 1938 z. T. baulich umgestaltet wurde. Seit 1536 bildete sich die evangelische Gemeinde. 1556 wurde die Reformation offiziell eingeführt. Die Schrift gibt eine Beschreibung des Inbaus der Frauenkirche und ihrer Kunstwerke. Gernsbach wird für das Büchlein dem Verfasser mit Recht dankbar sein als einem Beitrag zu seiner Geschichte.

D. Karl Bender

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2
Pfarrer Gerhard Blail, (17 a) Mannheim-Neuostheim, Menzelstr. 4
Pfarrer Rudolf Bösing, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Kirchenarchivar Hermann Erbacher, (17 a) Karlsruhe, Blumenstr. 1
Pfarrer Horst Weigt, (17 a) Mannheim R 3, 3

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart G.m.b.H., Stuttgart O, Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Comrad & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM 0.60. Alle Rechte vorbehalten.